

Bericht aus Angola

Von Gerhard Sontag (24/26)

Noch knapp vor einem Jahr wußte von den deutschen Durchschnittsbürgern nur ein kleiner Teil, wo Angola liegt. Viele konnten sich unter dem Namen gar nichts vorstellen, wußten zum Teil gar nicht, daß die portugiesische Überseeprovinz an der Westküste Afrikas so genannt wird. Dies hat sich seit Beginn dieses Jahres geändert, als mit dem Piratenstück des Galvão mit der „Santa Maria“ auch Angola in den Zeitungen und im Rundfunk öfters erwähnt wurde. Und als im März dieses Jahres der Aufstand im Norden begann, verging kaum ein Tag, an dem der Deutsche nicht etwas über Angola erfuhr. Presse, Rundfunk, Fernsehen, Parlamente und Kongresse, die UNO, alle beschäftigten sich auf einmal mit dieser portugiesischen Überseeprovinz, und heute weiß nun fast jeder, daß Angola eine der wertvollsten Besitzungen Portugals ist.

Nun ist das eingetreten, was die portugiesische Regierung immer bestrebt war zu verhindern, nämlich, daß das Augenmerk der ganzen Welt auf Angola gerichtet ist. Schon über 400 Jahre sitzen die Portugiesen hier, aber man machte nicht viel Aufhebens mit diesem Land, das mit 1,2 Millionen qkm so groß ist wie die Bundesrepublik, Frankreich und Spanien zusammen. Man schloß sich von der Außenwelt ab, ließ kaum fremdes Kapital ins Land und wollte lieber unter sich sein und bleiben.

Portugal hat seine überseeischen Besitzungen bewußt langsam entwickelt, um sich keinen zu großen Risiken auszusetzen. In der Eingeborenenbehandlung haben die Portugiesen im Laufe der Jahrhunderte Erfahrung sammeln können, und diese Politik mit den Eingeborenen war von jeher verschieden von der der anderen Kolonialherren, wie etwa Frankreichs und Englands. Vor dem Gesetz sind alle gleich, Schwarze und Weiße, es gibt keine Rassenschranke, keine Apartheid. Wer von den Schwarzen eine Grundschule besucht hat, also lesen und schreiben kann, ist ein sog. *assimilado*, der die vollen Rechte eines portugiesischen Bürgers hat. Rassengesetze hat es nie gegeben, und das Ergebnis ist die große Anzahl von Mulatten, die Angola aufzuweisen hat und die dem Weißen völlig gleichgestellt sind.

Jeder Eingeborene, *Indigena*, kann Vollbürger werden, sobald er das dafür erforderliche, nicht übermäßig hohe Niveau an Bildung, festem Einkommen und zivilisierter Lebensform erreicht hat. Der Portugiese führt ein strenges Regiment, aber mehr oder weniger fühlen sich die Schwarzen wohl dabei. Immer wieder wird vom Ausland das Kontraktersystem als verkappte Sklaverei gebrandmarkt. So schlimm ist dies nun nicht. Jeder Eingeborene, der nicht auf eigene Rechnung ein gewisses Minimum produ-

ziert, muß $\frac{1}{2}$ oder ein ganzes Jahr Lohnarbeit leisten. Die Rekrutierung erfolgt über die Regierung mit ärztlicher Untersuchung, genau festgelegtem Lohn; auch Unterkunft, Bekleidung und ärztliche Betreuung werden genau kontrolliert.

Unruhe hat es hier in den letzten Jahrzehnten nicht mehr gegeben, um so größer war der Schock, als im März 1961 die Revolte in Luanda ausbrach und dann im Norden des Landes die Rebellenüberfälle begannen. Der Portugiese war in keiner Weise darauf vorbereitet, und hätten damals die Überfälle gleichzeitig an den verschiedenen Stellen des Landes stattgefunden, Angola wäre von den Aufständischen überrannt worden, und das Blutbad unter den Weißen wäre unvorstellbar grauenhaft gewesen.

Vor einiger Zeit gab der Generalgouverneur in einer Radioansprache bekannt, daß man den Aufstand als niedergeschlagen ansehen könne. Nach ihrem Motto: Wir waren die ersten Europäer in Afrika und werden die letzten sein, die es verlassen, haben die Portugiesen alles darangesetzt, wieder Herr der Lage zu werden. Jedenfalls hätten wir heute in Angola Chaos und Elend, wenn die Portugiesen ähnlich gehandelt hätten wie s. Z. die Belgier im Kongo, das heißt, wenn sie dem Druck der Schwarzen sofort nachgegeben und das Land verlassen hätten.

Es war, wie schon gesagt, ein großes Glück, daß es nicht klappte, den Aufstand gleichzeitig im ganzen Land aufflammen zu lassen. Geplant war es, wie es die Aushebung von Rebellenestern in verschiedenen Teilen des Landes bewiesen hat. Aber fast immer konnten die Verschwörer, meist durch Verrat, vorher festgenommen werden. Alles war genau vorbereitet, fast auf jeder Pflanzung hatte die „UPA“ (União Portuguesa Angola) ihre Vertrauensleute, von denen jedem seine bestimmte Aufgabe zugewiesen war. Meist waren diese Eingeweihten Leute, die mit den Weißen in enger Berührung standen, also Köche, Hauspersonal, Heilgehilfen, Katecheten der Missionen, Aufseher etc. Die Weißen wollten nicht glauben, daß z. B. ihr Koch, der seit vielen Jahren in ihren Diensten stand und zum Teil wie ein eigenes Kind behandelt wurde, daß gerade er sich dazu hergab und ausersehen war, seine weiße Familie umzubringen. Es wurden darüber genaue Listen gefunden. Aber, wie gesagt, zum Glück klappte diese Aktion nur im Norden, südlich von Luanda konnte jedes Blutvergießen vereitelt werden. Im Norden ist die Grausamkeit, mit der die Terroristen vorgehen, nicht zu beschreiben! Der Generalgouverneur sagte jetzt in seiner Radioansprache, daß im ganzen 1400 Weiße, einschl. Frauen und Kinder, das Leben verloren, davon allein in den ersten 36 Stunden 1100! 20 000 Soldaten, darunter auch Fallschirmjäger, die erst aus Portugal herangebracht werden mußten, waren bei der militärischen Aktion eingesetzt. Von ca. 80 000 Tonnen Kaffee, die sonst im Norden immer geerntet wurden, sind $\frac{1}{4}$ dem Terror zum Opfer gefallen. Es wird noch viel Geld und Arbeit kosten, bis die zerstörten Häuser, Fabrikanlagen, Brücken etc. wiederhergestellt sind.

Jetzt herrscht Ruhe im Lande, aber ob dies von langer Dauer sein wird, wird die Zukunft lehren. Es ist wahrscheinlich, daß die anderen Staaten,

vor allem der afro-asiatische Block, keine Ruhe geben werden, bis auch hier die Eingeborenen die Herrschaft angetreten haben. Portugal weiß, daß es ohne seine überseeischen Provinzen, vor allem Angola und Moçambique, nicht mehr lebensfähig ist und wird dies mit allen Mitteln zu verhindern suchen. Jetzt sollen ja Reformen kommen, Schulen auf den Pflanzungen eingerichtet werden, mit Abendkursen für die Erwachsenen. Natürlich sollen auch die Löhne der Eingeborenen heraufgesetzt werden. Man spricht von mehr als einer Verdoppelung der derzeitigen Löhne. Ob das die Wirtschaft aushalten wird, ist eine andere Frage.

Die wirtschaftliche Lage des Landes ist nicht gerade rosig. Für 1 kg Kaffee bekommt der Pflanze fast nur noch die Hälfte gegenüber vor zwei Jahren. Der Sisalpreis, der sich in der letzten Zeit immer gut gehalten hatte, ist seit einigen Monaten stetig im Fallen. Jetzt ist der Preis für Sisal I, posto Lobito, noch etwas über 4.\$00 per kg, während er vor 1½ Jahren auf fast 7.\$00 stand. Die Fischindustrie hat schwer zu kämpfen und wird vom Staat subventioniert. Der Devisenmangel hier im Lande ist groß, und man muß für ausländisches Geld Überpreise bezahlen. Bargeld ist Mangelware. Jeder Kaufmann freut sich, wenn mal einer in bar bezahlt! Aber trotzdem läßt keiner den Mut sinken, das Leben geht weiter! Die Bautätigkeit hat nie ausgesetzt, in Luanda entsteht ein Hochhaus neben dem andern, in den anderen Städten wie Lobito, Benguela, Nova Lisboa etc., ist es genauso. Staudämme für elektrische Kraftanlagen werden gebaut. Viel Geld investiert die Regierung für die sog. Colonos, Bauernsiedlungen, im Cela und bei Matala im Süden. Die Regierung und die Weißen denken nicht, daß sie eventuell das Land verlassen müssen. Während im März, April, Mai viele Familien, vor allem Frauen und Kinder, Angola panikartig verließen und die Dampfer- und Flugplätze auf Monate ausverkauft waren, ist es jetzt gerade umgekehrt. Die Dampferplätze von Portugal nach Angola sind bis Weihnachten vorbestellt, denn die „Ratten“, die damals das anscheinend sinkende Schiff in Richtung Europa verlassen hatten, kehren wieder zurück.

Wir Deutschen sind mit den Portugiesen immer gut ausgekommen. Nur unter dem Druck der Alliierten hat Portugal im 2. Weltkrieg das deutsche Eigentum beschlagnahmt, aber nach Kriegsende bald wieder freigegeben. Nach dem 1. Weltkrieg hat Portugal als erstes Land den Deutschen wieder seine Überseeprovinzen geöffnet, und damals in den zwanziger Jahren siedelten sich viele hier an, auch mancher Deutschostafrikaner, dem Tanganyika noch verschlossen war. Der Deutsche ist beliebt wegen seines Fleißes und seiner Initiative. Angola verdankt dem Deutschen die Sisalkultur, und der Kaffeeanbau im Chicumahochland ist auf die nach dem 1. Weltkrieg eingewanderten Deutschen zurückzuführen. In den letzten Jahren haben deutsche Firmen, wie Oetker, Krupp, Opel, erhebliches Kapital investiert.

So sind die Weißen hier mehr oder weniger zuversichtlich, wenngleich jeder damit rechnen muß, daß die ruhigen Zeiten, wie wir sie noch vor einem Jahr hatten, endgültig vorbei sind und auch hier sich vieles ändern

wird. Die neue Zeit ist nicht aufzuhalten, aber warum soll es in Angola nicht möglich sein, daß Weiß und Schwarz in friedlicher Koexistenz zusammenarbeiten zum Wohle des Landes und letzten Endes auch zum Wohle der Eingeborenen selbst.

Bericht über das zehnte Pfingsttreffen der Alten Herren vom Wilhelmshof, Landesgruppe Brasilien, 1961 in Goiania mit Besuch der neuen Bundeshauptstadt Brasilia

Von Oswald Nixdorf (19/21)

Ein langgehegter Wunsch fast aller Alten Kameraden in Brasilien sollte in diesem Jahr in Erfüllung gehen. Wir würden die vor 30 Jahren geplante und in das Nichts hineingebaute Hauptstadt des Staates Goias, Goiania, kennenlernen und auch die so viel von sich reden machende ganz neue Hauptstadt des Landes, Brasilia.

Kamerad Sonnenberg (21/23) seit Beginn der Planung der Stadt in Goiania ansässig, hatte die Organisation der Tagung übernommen. Es war uns klar gewesen, daß wegen des großen Opfers an Zeit, das für diese Fahrt gebracht werden mußte, die Teilnehmerzahl in diesem Jahr nicht so groß wie sonst sein würde. Albrecht, Dinkelacker, Echterbeck, Heymer, Kueck und Piper mußten ablehnen, weil sie dienstlich nicht so lange abkommen konnten, Berta Lehner und Dr. Tessmann, weil sie sich wegen fortgeschrittenen Alters die Strapazen der langen Fahrt nicht mehr zutrauten. Keine Antwort auf die Einladungen kamen von Cetto, Condermann, Hartenstein, Mueller-Roger und Sachsse. Zugewen waren der Landesvater Werner Plaas, Ernst Fertsch, Walter Werner und die Ehepaare Sonnenberg, Stangier, Tolle und Nixdorf.

Außerdem nahmen teil das allen befreundete Ehepaar Ebeling, das nie ausbleibende Ehepaar Bindel, der Sohn unseres alten Kameraden und Lehrers Bindel, ferner der Schwager unseres leider verstorbenen Freundes Siegfried Schwarz, Arnold Bleckmann, die Kusine der in Südwestafrika lebenden Kameradin Susanne Riehmer geb. Ritzen, Helga Krause und Nixdorfs Sohn Harm mit Braut Lourita Czernay, im ganzen 19 Personen. Gefahren wurde in 5 Wagen, sie hatten alle für Hin- und Rückreise über 2500 km zurückzulegen.

Besonders anzuerkennen ist, daß Ernst Fertsch aus Porto Alegre im äußersten Süden des Landes über 1000 km im Omnibus zurücklegen mußte, bevor er auf die Campinasgruppe stieß, der er sich dann anschließen konnte. Es ist wohl kaum je vorgekommen, daß ein Kamerad zusammen über 6000 km reist, um an der Pfingsttagung einer Landesgruppe der DKSer teilnehmen zu können.